

Gemeinwesenarbeit und Sozialraumplanung

Ronald Lutz

Zusammenfassung

Gemeinwesenarbeit und Sozialraumplanung setzen gemeinsam an endogenen Potenzialen des Sozialraums an und beabsichtigen eine Stärkung der sozialen und kulturellen Infrastruktur. Darin schlägt die Stunde der lokalen Politik, und Gemeinwesenarbeit wird zu einer lokalen Antwort lokaler Probleme, die jenseits einer durch die Prozesse der Globalisierung gelähmten Sozialpolitik dem Lokalen neue Räume und neue Möglichkeiten öffnet.

Abstract

Community work and social environment planning together start at the endogene potentials of the social environment and aim at a strengthening of the social and cultural infrastructure. Here tolls the bell for the local policy, and community work becomes a local answer to local problems, which opens new spaces and opportunities beyond a social policy that is paralyzed by processes of globalization.

Schlüsselwörter

Gemeinwesenarbeit – Methode – Lebenswelt – Solidarität – Management – Sozialplanung – Sozialraum – Stadtteil – Methode

Ausgangspunkt Solidarität

Jenseits aller Abgesänge und Larmoyanz, die unsere Tage so prägen, sind neue Skizzen erforderlich, die nicht jenes schwerfällig transportieren, was bereits hinter uns liegt, sondern den Blick nach vorne richten. Auf die neuen Risiken der Moderne müssen wir mit Engagement, Phantasie und Lebensfreude reagieren, es sind ungeheuere Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Dabei aber muss das Bisherige nach vorne gedacht werden.

Trotz aller Umbauprozesse, die einen veränderten Sozialstaat hervorbringen, gehört es zu den grundlegenden Pfeilern unserer Zeit, dass die Kraft der Solidarität und der in ihr liegenden dynamischen Unterstützungsstrukturen eine essenzielle Basis unseres Gemeinwesens ist. Das hierfür sozialstaatlich entworfene Muster, das vielfach im Kontext gesellschaftlicher Individualisierung aufgelöste, tradierte Formen ersetzte, verändert sich allerdings grundlegend; es nimmt Abstand von der einmal vorschnell propagierten Allzeit- und Rundumversorgung und zieht sich auf Mindestgarantien zurück. Das ist subjektiv dramatisch, aber insgesamt nachvollziehbar.

Dies kann man beklagen, es als neoliberale Form der Politik ablehnen und daran arbeiten, das traditionelle Modell des Sozialstaates zu erneuern. Doch die Welt hat offenkundig eine andere Richtung eingeschlagen. Und darauf muss man sich einstellen.

Es ist ja nicht nur die Ökonomie, die neue Spaltungen verursacht, manche sprechen sogar schon von Unterschichten und einer neuen Klassengesellschaft:

- ▲ Es ist auch der Konflikt der Generationen.
- ▲ Es ist der Konflikt zwischen jenen, die Arbeit haben und jenen, die keine haben.
- ▲ Es ist der Konflikt zwischen Kinderlosen und jenen, die keine Kinder haben.
- ▲ Es ist der Konflikt zwischen guten und schlechten Bildungschancen.
- ▲ Es ist auch der Konflikt, der sich in erschreckender Weise zwischen Kulturen und Religionen auftut.

Dieser Gemengelage kann man nur mit komplexen Reaktionen begegnen, die ich in ihrem Grundsatz kurz reflektieren will. In all den geführten Debatten wird, neben einer Vielfalt anderer Kontexte, die Verantwortung des Subjekts und seiner Gemeinschaften betont. Das aber verschlägt einem in doppelter Weise den Atem. Liegt darin doch zugleich auch die Bedrängnis, dass zukünftig wieder verschärft die Schuldfrage für individuelles Leid gestellt wird, die unsägliche Differenzierung in würdige und unwürdige Armut kommt wieder aus ihrem Versteck hervor. Zugleich lässt sich in dieser Neubetonung von Verantwortung, die sich sowohl auf Subjekte als auch auf Gemeinschaften bezieht, ein durchaus befreiernder Aufbruch zu mehr Freiheit erkennen, der das Besondere menschlicher Kultur- und Gestaltungsfähigkeit in den Blick nimmt.

Jenseits einer gut gemeinten, aber vor allem kolonialisierenden fürsorglichen Belagerung und einer für nicht wenige fast vollständigen Verwiesenheit auf staatliche Lohnersatzleistungen, auf Almosen und Alimentierungen formen sich neue Modelle, die weg vom Defizitblick führen und menschliche Fähigkeiten und Potenziale entwickeln und damit Subjekte zur Partizipation durch eigene Kräfte befähigen wollen. Insofern lenkt die aktuelle Entwicklung den Blick auch auf andere Formen der Solidarität, die vor, hinter oder nach dem Modell des Sozialstaates liegen. Einige davon wurden allerdings in der Auflösung von Traditionen empfindlich abgeschwächt und mitunter vergessen, in ihrer sozialstaatlichen Bearbeitung wurden sie in professionellen Formen organisiert und insofern auch aufgehoben. So aber gilt es in einem langen Prozess Solidarität anders als bisher zu beleben und zu aktualisieren.

Antworten auf die Herausforderungen der sozialen Frage sind erforderlich, die sich heute neu und auch anders stellt. Das Gute daran ist, dass es sie gibt, diese neuen Modelle und Konzepte, die Solidarität in veränderter Perspektive aufzubauen. Darin muss es allerdings immer um zwei Perspektiven gehen: zum einen um die Selbstorganisation der Menschen, um die Entfaltung individueller Kräfte und Stärken; zum anderen um die öffentliche Beförderung und Öffnung von Räumen, in denen Menschen ihre Fähigkeiten auch umsetzen und verwirklichen können. Staatliche Garantien müssen sich deshalb vermehrt daran orientieren, allen Bürgern und Bürgerinnen Räume zur Verwirklichung ihrer Fähigkeiten verfügbar zu machen. Das umfasst sowohl die Sicherstellung notwendigerweise öffentlicher Güter wie Bildung und Gesundheit als auch den Aufbau von Optionen der Eigengestaltung. Diese Ebene der Umsetzung von Verwirklichungschancen muss wieder stärker im lokalen Bereich liegen. Das ist das Andere und Besondere, mit dem wir uns arrangieren müssen. In der Direktheit und Überschaubarkeit des Lokalen können in der komplexen und globalisierten Moderne neue Modelle einer veränderten Form von Unterstützungskulturen möglich werden.

Aufbrüche im Lokalen

Ein mögliches Modell dieser Dialektik liegt in einer Neugestaltung von Sozialplanung, die zugleich zu einer Neubewertung von Gemeinwesenarbeit führt. Entstanden in den weit gefächerten Debatten um die Projekte „Soziale Stadt“ zeigen sich nämlich neue Perspektiven für eine Gestaltung des Sozialen im Lokalen. In der Globalisierung gewinnt das Lokale zweifellos eine neue und zugleich originäre Bedeutung. Es ist der Ort des Lebens und als solcher gerät es nun in den Mittelpunkt des Geschehens. Die Verteilung wohlfahrtlich relevanter Mittel wird in Zukunft sehr viel stärker von der Kommune ausgehen, da nur im Lokalen jene Steuerungskapazität und Lebensweltnähe vorhanden sind, die auf wachsende Probleme des Sozialen adäquat reagieren können. Infolgedessen rücken die Stadt und ihre Sozialräume in den Mittelpunkt. In diesem Lokalen werden aber auch jene Formen neu belebt, die der Sozialstaat einstmais ersetzen musste. Das ist zunächst noch Vision, dennoch gibt es schon Ansätze und Intentionen auf der lokalen Ebene, die in diese Richtung tendieren.

Die Integrationsaufgaben der Städte wachsen ständig, zugleich nehmen ihre Integrationskräfte aber zunächst einmal ab, da sie denkbar schlecht auf die neue Entwicklung vorbereitet sind. Die neuen sozialen Herausforderungen der Stadtgesellschaft sind

DZI-Kolumne Nierenshow

Die Politik des alten Rom nach der Devise „Brot und Spiele“ gilt als Synonym für die Dekadenz einer Gesellschaft und das Ruhigstellen der einst selbstbewussten Bevölkerung. Die staatlich organisierten Spektakel im Circus Maximus bedienten niedrigste menschliche Instinkte: Wagenrennen, Kämpfe gegen Löwen und Mann gegen Mann, Daumen hoch, Daumen runter. Wie weit sind wir in unserer heutigen Gesellschaft von diesem Entwicklungsstand entfernt, fragt man sich angesichts der „Nierenshow“, die ein niederländischer Privatsender jetzt veranstaltete.

Es ist kaum von Belang, dass sich der vermeintliche Wettkampf dreier junger Menschen um die Spenderniere einer angeblich todkranken Frau letztlich als inszeniert erwies. Die Frau ist gar nicht krank, sie war als Schauspielerin engagiert und will gar keine Niere spenden. Pech für die drei „Kandidaten“. Ihr Kranksein ist nicht inszeniert, sie warten weiter auf das Leben rettende Organ. Pech für die Zuschauer, die mit zehntausenden von SMS, für 60 Cent das Stück, den Daumen hoben oder senkten. Pech für Politiker, Journalisten und Kirchenleute, die es versäumten, das Konzept vor der Sendung klar als unmoralisch abzukanzeln. Es gibt Situationen, da hat man Farbe zu bekennen, wenn man in der öffentlichen Verantwortung steht. Was denken sie, die Maulfaulen, sich wohl nun, wo selbst der Sprecher des Privatsenders nach der „Enthüllung“ meinte: „Eine Niere auf diese Weise zu versteigern, würde selbst uns zu weit gehen.“ „Selbst uns“ hat in diesem Fall einiges Gewicht, stammt das Bekenntnis doch von dem Erfinder des „Big Brother“-Fernsehens.

Wer erinnert sich noch an „Das Millionenspiel“, ein fiktives Doku-Drama von Wolfgang Menge in der ARD, 1970 gesendet. Die Macher jenes grandiosen Fernsehstücks wussten genau darzustellen wo die Unmoral beginnt. Lesen Sie doch mal nach, unter Wikipedia. Als DVD gibt es den Film leider nicht. Die Produzenten vergaßen, sich die nötigen Rechte zu sichern. Welch rührende Unschuld! – Ganz ohne Sarkasmus.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

bekannt und sollen nur kurz noch einmal benannt werden:

- ▲ demographische Entwicklungen;
- ▲ Spaltung und Segregation der Lebenslagen;
- ▲ steigende Bevölkerungsanteile in Abhängigkeit von Lohnersatzleistungen;
- ▲ Unterschichten, Kulturen der Armut;
- ▲ Parallelgesellschaften;
- ▲ eskalierende Gewalt.

Neben diesen massiven Problemen, die Städte nur wirklich bewältigen können, wenn sie bei der Verteilung der Finanzen einen größeren Anteil als bisher erhalten, haben Städte aber auch Schwierigkeiten, die sie in eigener Zuständigkeit in Angriff nehmen können. Das ist ihre große Chance! Hierzu gehören vor allem notwendige Veränderungen in den Steuerungsfunktionen hinsichtlich der Platzierung und der Vernetzung sozialer Dienstleistungen, die kurzfristig lösbar sind. Dies aber impliziert ein rasches Umdenken.

In der etablierten Sozialplanung werden deren Leistungen auf der Basis von Gesetzen in spezialisierten Ämtern und Diensten sozialer Hilfen umgesetzt, diese aber sind vor allem versäult. Kommunale Sozialarbeit ist konditional programmiert, da sie durch eine Addition von Fachgesetzen, die individuelle Leistungsansprüche festlegen, entstand und stetig ausgebaut wurde. So aber gehen Sozialplanung und Sozialarbeit von „Fällen“ unterschiedlicher Zuständigkeit aus, eben Fällen der Sozialplanung mit entsprechenden Diensten, oder Fällen der Jugendhilfeplanung mit entsprechenden Diensten, oder Fällen der Psychiatrieplanung mit entsprechenden Diensten. Hinter dieser Planung steckt eine Reaktion auf „Defizite“, die zu einer notwendigen „Versorgung“ führen. So aber sind die Einzelplanungen vielfach nicht vernetzt, Sozialplanung agiert eher reaktiv und interventiv, sie will lediglich versorgen und Leistungsstrukturen aufbauen und anpassen. Das aber ist wenig nachhaltig und geht an den neuen sozialen Herausforderungen der Stadtgesellschaften vorbei. Diese sind nämlich immer mehr Querschnittsthemen und erfordern einen Blick hinter das Defizit, auf Ressourcen und auf die Gestaltung des Sozialen, was mehr als Versorgung meint, da es einen aktiven und präventiven Kern hat.

Von einer reaktiven Planung zur aktiven Gestaltung

Vor diesem Hintergrund muss sich Planung weiterentwickeln; Planungsprozesse sind von einer reaktiven Planung in eine aktive Gestaltung und Steuerung zu transformieren. Dies beinhaltet zunächst

das „Aufheben“ von Spezialplanungen in einer integrativen Planung: Ihre Eigenständigkeit behaltend könnten diese zukünftig nur noch mit dem Blick auf andere Planungen agieren. Aufheben hieße dabei nicht, dass sie verschwinden. Sie werden allerdings „aufgehoben“, indem sie auf einer anderen Ebene, einer stärker integrativen, neu aufgenommen und weiterentwickelt werden. Dabei werden sie allerdings in dem Sinne auch „aufgehoben“, da sie auf dieser Ebene ihre bisherige Wirksamkeit neu und besser entfalten. Verschwinden können sie ohnehin nicht wirklich, da Leistungen, die integraler Bestandteil von Planungsprozessen sind, gesetzliche Grundlagen haben.

Eine integrative Sozialraumplanung, die planend gestalten will, umfasst und entfaltet auch die Steuerung von Prozessen und Dienstleistungen in Sozialräumen. Hierzu ist sie aber verstärkt mit Akteuren und den Menschen im Sozialen Raum zu entwickeln. Sozialplanung muss sich so aber zur Sozialraumplanung entwickeln, die eine Lebenslagenplanung und -gestaltung beabsichtigt und diese, vertreten durch Akteure, in ihre Tätigkeiten vielfältig mit einbezieht. Dies meint auch eine Neuorientierung lokaler Sozialpolitik als Lebenslagenpolitik, darin wird Sozialplanung zur „Gemeinwesenarbeit“ beziehungsweise sie bedient sich derer Instrumente.

Eine integrative Sozialraumplanung bedarf nämlich zwingend eines gemeinwesenorientierten Ansatzes, da sie auf einer Vernetzung im Gemeinwesen, auf einer Aktivierung des Gemeinwesens, auf einer größeren Verantwortlichkeit der Bürgerinnen und Bürger und einem umfangreichen Einbezug derselben in die Gestaltung des Sozialen Raums, der Lebenswelten, ruht. Darin liegt eine prinzipielle Erweiterung der Planung mit den Methoden der Gemeinwesenarbeit, die ja für die Nähe zum Raum und zu den Menschen in diesem Raum steht.

In einem aktuellen Blick auf Entwicklungen in Stadtteilen, auf die Planung ja zielt, geht es dann nicht mehr darum, soziale Verhältnisse zu schützen, was sich die traditionelle Gemeinwesenarbeit noch auf ihre Fahnen schrieb, es geht vielmehr darum, die Menschen in Verhältnissen aktiv zu unterstützen, damit sie sich, ihren Alltag, ihr Viertel, ihr Zusammenleben und ihre Kultur neu entfalten können. Diese aus den Projekten der Sozialen Stadt übernommene Perspektive gibt der Planung die Orientierung an Gestaltung und verknüpft sie mit aktivierenden Methoden der Gemeinwesenarbeit, die Gestaltungsprozesse initiieren, begleiten und der Planung zugleich die notwendige Rückmeldung geben.

In diesen Prozessen geht es nicht mehr nur um Beteiligung und Mobilisierung gegen, sondern um die Beteiligung als Aktivierung für etwas; es geht nicht mehr nur um die Schwachen und Marginalen im Gebiet, sondern es geht um das Gebiet an sich. So aber steht die Bildung lokaler „Veränderungskoalitionen“ (local capacity building) im Mittelpunkt, die Probleme und Belange des Gebiets in eigener Zuständigkeit und mit der Unterstützung von Professionellen angehen will. Das Ziel dabei ist eine größtmögliche Eigenständigkeit der Bewohner und Bewohnerinnen von Sozialräumen bei der Gestaltung ihres Lebensortes und der Bewältigung von Konflikten. Dass dies nicht immer ohne Hilfe und Unterstützung von außen geht, liegt auf der Hand; hierin liegt ja auch die Zuständigkeit einer integrativen und gestaltenden Sozialraumplanung, die nicht nur steuert, sondern auch moderiert und Bedarfe lösungsorientiert analysiert. In dieser Zuständigkeit wird sie in gewisser Weise auch zur Gemeinwesenarbeit beziehungsweise bedarf sie deren Methodik, um an Konflikten zu arbeiten.

Doch diese Gemeinwesenarbeit braucht einen anderen Zuschnitt. In diesen Prozessen muss die traditionelle Gemeinwesenarbeit zu einem modernen Sozialraummanagement mutieren, den Vorstellungen eines Quartiermanagement aus den Projekten Soziale Stadt nicht unähnlich, wobei der Begriff „Management“ die neue Perspektive verkündet: Steuerung und Moderation von Eigenkräften. Dieser „andere“ Begriff von Gemeinwesenarbeit entfernt sich damit deutlich von der Defizitorientierung traditioneller Sozialer Arbeit:

- ▲ Er wendet sich vielmehr den Ressourcen zu, die es zu entdecken und zu aktivieren gilt.
- ▲ Er orientiert sich zudem nicht mehr nur an marginalen Gruppen, er wendet sich allen Bewohnerinnen und Bewohnern eines Gebietes zu.
- ▲ Er löst sich aus der Umlammerung durch Soziale Arbeit, die seit den Zeiten der Rezeption in Deutschland die mit ihm verbundenen Möglichkeiten doch allzu sehr gelähmt und auf spezifische Gruppen und deren Versorgung festgelegt hatte.

Jenseits ihrer tradierten Bedeutung von Schutz, Versorgung und Dienstleistung entdeckt sich Gemeinwesenarbeit als Instrument der Aktivierung neu, indem sie zu einer sozialen und ökonomischen Entwicklung beitragen will, zur „Entwicklungshilfe“ im eigenen Land wird, die auf das sozialräumliche Gebiet bezogen dessen Potenziale einschließen, aufdecken und befördern will. Dabei findet sie allerdings zu ihrer ursprünglichen Absicht zurück: Menschen zu befähigen, für sich selbst zu sorgen.

Es geht folglich nicht mehr um die Verbesserung beziehungsweise Stabilisierung marginaler Lebenslagen, es geht um die Beförderung einer sozialen, kulturellen und ökonomischen Entwicklung in einem Gebiet. Es geht schlicht um die Gestaltung von Lebensräumen durch die Bewohner und Bewohnerinnen selbst. Gemeinwesenarbeit löst aus, treibt an, vernetzt, steuert, wird zur Partnerin und intermediären Instanz, die vermittelt und verbindet, die moderiert und schlichtet, Ideen und Phantasien befördert, Grenzen aufzeigt und Beziehungen herstellt, die es so noch nicht gab und die sich synergetisch befruchten. Somit geht es um die Aktivierung eigener Kräfte des Sozialen Raums, um die Verlagerung von Verantwortung und Zuständigkeit in die Perspektive der Menschen. Sozialraumplanung vernetzt und erweitert ihren Arbeitsbereich mit und durch Gemeinwesenarbeit; Planung wird selbst zum Motor der Gestaltung.

Instrumente

Für diese Prozesse sind in vielfältigen Projekten folgende Instrumente entwickelt worden, die hier kurz vorgestellt werden:

▲ Sozialraumplanung wird als eine integrative und agierende Planung zu einem Mix aus operativer Planung und Langzeitplanung, die sich zudem in einer dauerhaften Selbstreflexion ihrer Wirkungen zu einer „lernenden Planung“ entwickelt. Lernende Planung meint dabei, dass sie sich ihrer Wirkungen sofort und unmittelbar durch Wirkungskontrollen „bewusst“ wird und darauf schnell reagiert. Hierzu bedarf es eines Instrumentariums des Controllings und der Möglichkeit kurzfristiger Modifikationen in einem mittelfristig entworfenen Konzept. Und es bedarf einer notwendig hohen Flexibilität der Planung, die sich aus kurzen Informations- und Kommunikationskanälen sowie Planungskonferenzen im Planungsgebiet und in der Gesamtstadt ergibt. Dies wird möglich, wenn sich Planung als Sozialraumplanung dezentralisiert und zugleich vernetzt, darin aber Zug um Zug eine Eigenständigkeit entfalten kann.

▲ Sozialraumkonferenzen bündeln die Handelnden in einem Gebiet, stellen Kommunikation untereinander her und erörtern Probleme, Konflikte und verschiedene Projekte; sie stimmen Planungs- und Entscheidungsprozesse aufeinander ab, moderieren, koordinieren und vernetzen Handlungsebenen, steuern Interventionen und integrieren diese in einem gemeinsamen Entwurf. In diesen Konferenzen werden zudem die Planung und ihre Wirkung diskutiert, es werden Verläufe erörtert und es werden Bedarfe aufgestellt.

▲ Sozialraumbudgets, die von den Agierenden der Sozialraumkonferenz in den Räumen verwaltet und nach festgelegten Kriterien verteilt werden, führen zu einem stärker zielgerichteten und an den konkreten Bedarfen des jeweiligen Raumes orientierten Mitteleinsatz. Unter Verwendung eines damit einhergehenden neuen Kontraktmanagements auf Sozialraumebene kann die Leistungsvergabe und -kontrolle zugunsten des jeweiligen Sozialraums effektiver gesteuert werden; neben Spareffekten sind zudem Synergieeffekte möglich, da der Einsatz der Mittel aus einer integrierenden Sichtweise erfolgen kann. Der Mitteleinsatz wird zudem transparent, es wird auch deutlich, was Pflichtleistungen sind und wie diese vergeben werden.

▲ Auf Sozialraumebene kann die konkrete Beteiligung und Partizipation der Bewohnerinnen und Bewohner eher und effektiver erreicht werden, angeregt und gesteuert über die Sozialraumkonferenz, durch Bürgerversammlungen, Bürgerforen, Beiräte und Planungszellen. Hieraus können Bürger und Bürgerinnen in die Planung und somit auch in die Gestaltung ihrer eigenen Lebenswelten stärker einzbezogen werden; so kann auch Eigenverantwortung befördert und entwickelt werden.

▲ Mit Mediationsverfahren können, ebenfalls von der Sozialraumkonferenz ausgehend, Konflikte zwischen Bürgern, Bürgern und Organisationen, Bürgern und Verwaltung sowie zwischen Organisationen und Verwaltung aufgegriffen und sowohl sinnhaft als auch dialogisch gelöst werden.

▲ Freizeit-, Kultur- und Senioreneinrichtungen können verstärkt in die Selbstverwaltung durch die Bewohner und Bewohnerinnen eines Sozialraums übergehen; zugleich können durch die Öffnung von Kindertagesstätten oder auch Schulen zu Stadtteilzentren die Generationen, Ethnien und Lebenslagen vernetzt werden, um so einen neuen kulturellen Dialog zu etablieren, der zugleich selbst organisierte lokale Kulturen und Unterstützungsstrukturen im Sozialraum befördert. Auf diese Weise werden die Bürger und Bürgerinnen tatsächlich zu Mitgestaltenden und Planenden ihrer eigenen Lebenswelten.

▲ Sozialbürgerhäuser dezentralisieren und integrieren schließlich die Dienstleistungen der Kommunen und Träger freiverbandlicher Wohlfahrt, sie bieten diese lebensnah, steuern deren Evaluation und entwickeln Maßnahmen zu Wirkungskontrollen.

▲ Zur Beförderung einer sozialen und ökonomischen Entwicklung können zudem Ansätze einer „lokalen

Ökonomie“ angeregt werden. Lokale Ökonomie meint dabei keine Reduktion des globalen Arbeitsmarktes und der globalen Ökonomie auf den Mikrobereich des Sozialraums; sie fragt vielmehr nach ökonomischen Nischen, die von der allgemeinen Ökonomie nicht abgedeckt werden und auch nur lokale Wirkungen entfalten. Unter lokaler Ökonomie sind ökonomische Entwicklungen zu verstehen, die sich in der sozialen Nähe der Menschen durch diese selbst und in eigener Zuständigkeit entfalten lassen. Es sollen neue Zugänge zur Marktwirtschaft geschaffen werden, die die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Menschen befördern und sie so befähigen für ihr eigenes Einkommen zu sorgen.

Sozialraummanagement

Das verbindende Glied, die steuernde Instanz in dieser Kooperation einer integrativen Planung und einer neuen Form der Gemeinwesenarbeit ist das Sozialraummanagement, das die Organisation und das Monitoring von Planungsprozessen überwacht und begleitet. Es kann an die Sozialbürgerhäuser angebunden, es kann aber auch bei anderen Trägern angesiedelt sein. Es moderiert und unterstützt durch Datenanalyse und Wirkungskontrollen die „lernende Planung“. Es ist der Ort und der Akteur ressortübergreifender Maßnahmen, die koordiniert und umgesetzt werden. Im Sozialraummanagement werden die Handelnden in einem Stadtgebiet vernetzt und verbunden; es leitet, moderiert und steuert die Sozialraumkonferenz.

Zugleich hat es die „klassischen“ Aufgaben der Gemeinwesenarbeit, die in einer neuen Fassung aber etwas anders aussehen:

- ▲ Es organisiert und steuert die Aktivierung und Bewohnerbeteiligung.
- ▲ Es ist für den Aufbau selbsttragender Strukturen verantwortlich und stößt diese an.
- ▲ Es gibt Anregungen und Hilfestellungen für die Entwicklung von Projekten im Stadtgebiet tätiger Akteure.
- ▲ Es organisiert und moderiert den Dialog zwischen der Bürgerschaft und der Verwaltung.
- ▲ Es unterstützt die Bürgerbeiräte.
- ▲ Es ist für die Unterstützung von Aushandlungsprozessen, für die Moderation von Dialogen und für die Förderung der Imagearbeit für den Sozialraum zuständig.

Hierzu stehen eine Fülle von Instrumenten wie Informationsangebote, Stadtteilfeste und Bürgertreffs, RundeTische, Bürgerforen, Wettbewerbe und Bürgerjurys zur Verfügung.